

## Wo die Unterwelt zu Hause ist - Der Altenberg im Waldbachtal

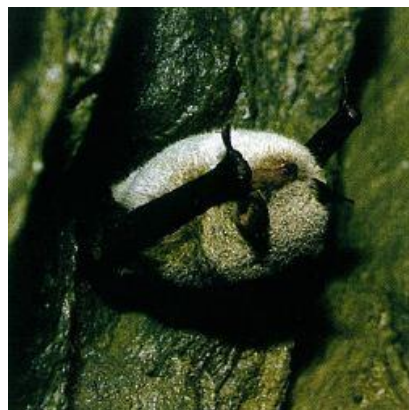


Jeder Oberberger kennt die Qualität hiesiger Böden: Steine, Steine, nichts als Steine. In der Regel sind es Sandsteine und Tonschiefer, meist „Grauwacke“ genannt, die den Felsuntergrund bilden. An den Stellen jedoch, wo vor etwa 360 Millionen Jahren Korallenriffe in einem tropischen Meer existierten, haben sich aus deren Überresten Kalksteine gebildet. Nur hier und da kann man die nicht sehr großen Kalksteinbereiche im Oberbergischen antreffen. Dem Pflanzenkundigen fallen solche Stellen meist durch die veränderte Pflanzenwelt auf, denn manches Kräutlein mag halt nur kalkhaltigen Boden.

Das bereits 1960 ausgewiesene Naturschutzgebiet „Altenberg“, im Waldbachtal nördlich von Runderoth gelegen und mit 47 Hektar Fläche bis vor kurzem das größte oberbergische

Naturschutzgebiet, weist durch seinen Kalksteinuntergrund vor allem eine Reihe geologischer Besonderheiten auf. Im Laufe vieler Jahrtausende hat das kohlenensäurehaltige Wasser zahlreiche Hohlräume herausgearbeitet. Die touristisch erschlossene Aggertalhöhle ist ein Teil der noch nicht vollständig bekannten Gangsysteme, die den Höhlenforschern immer wieder neue Überraschungen bieten. Im gesamten Gebiet zeigen trichterförmige Erdestürze an, dass der Untergrund löchrig wie ein Schweizer Käse ist. Manchmal sind es aber auch Überreste alter Bergbautätigkeit. Vor Jahrhunderten haben sich die Alten hier versucht, an Eisenerze zu gelangen, indem sie brunnenartige Schächte in den Untergrund trieben. An anderen Stellen lässt sich eine naturkundliche Besonderheit der Extraklasse feststellen: Ein ganzer Bach verschwindet plötzlich in einer Erdspalte und taucht nicht mehr auf. Solche „Bachschwinden“ sind ein untrügliches Zeichen von Höhlensystemen, die wie eine gigantische Kanalisation wirken. Durch Färbeversuche hat man schon vor 70 Jahren herausgefunden, dass der Walbach, der etwa 200 m oberhalb der Aggertalhöhle gurgelnd seinen Weg in die Unterwelt antritt, erst inmitten der Hüttengärten in Runderoth wieder ans Tageslicht gelangt. Dazu muss er sich seinen Weg tief unterhalb einer Bergflanke hindurch bahnen. Nur wenn es lang und anhaltend regnet, schafft es der Bach, oberirdisch bis zur Agger zu gelangen.

Die Aggertalhöhle wurde 1880 zufällig entdeckt. Zunächst in Privatbesitz, diente sie in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts als exklusiver Ort für Feiern. Später traten hier sogar Chöre auf. Heute ist die Gemeinde Engelskirchen für die Höhle verantwortlich, die im Sommerhalbjahr besichtigt werden kann. Als frostsicheres Örtchen stellen sie und die weiteren Kleinhöhlen in der Nähe einen wichtigen Zufluchtsort für winterschlafende Fledermäuse dar. Die in ihrem Bestand hochgradig



gefährdeten Tiere kommen zum Teil aus Regionen weit außerhalb Oberbergs, um hier Quartier zu nehmen. Längst nicht mehr kommt die Anzahl von Fledermäusen zusammen, wie sie noch vor 40 Jahren angetroffen werden konnte. Heute gilt bereits ein Dutzend der winterschlafenden Insektenjäger in einer Höhle als kopfstarkes Winterquartier! In den letzten Jahren gab es glücklicherweise eine positive Bestandsentwicklung: Mindestens 30 winterschlafende Fledermäuse in 5 Arten wurden in der Aggertalhöhle festgestellt. Die größte einheimische Fledermaus, das überaus seltene Mausohr, hat hier das individuenreichste Winterquartier weit über die Grenzen Oberbergs hinaus! Auch im Sommer suchen die scheuen Nachtjäger die Aggertalhöhle und die anderen Höhlen im Naturschutzgebiet Altenberg als Zuflucht auf.

Vor allem die einzelgängerischen Männchen verschlafen den Tag in den dunklen Gängen. So erleben Besuchergruppen immer wieder, wie vor allem einzelne Wasserfledermäuse über ihren Köpfen flatternd ein ungestörtes Quartier suchen.

Neben den Fledermäusen findet eine Reihe weiterer meist unscheinbarer Tiere Zuflucht in den Höhlen des Naturschutzgebietes Altenberg. Salamander überstehen dort die kalte Jahreszeit genauso wie mancher Schmetterling oder unzählige Kleininsekten. Die Höhlenspinne hingegen verlässt ihre dunkle Heimat gar nicht mehr und freut sich über die vielen kleinen sechsbeinigen Besucher.

Das äußere Gesicht dieses Naturschutzgebietes ist eher einem ganz normalen oberbergischen Waldgebiet gleich. Einige artenarme Fichtenforste, die nicht gerade eine Zier für ein Naturschutzgebiet sind, befremden den ökologischen Betrachter. Nur dort, wo lichte Laubwaldbestände geschützt vor den naschhaften Rehen heranwachsen können, zeigen sich die typischen kalkliebenden Kräuter. Akelei, Aronstab, Teufelskralle und Salomonssiegel sind hier genauso zu Hause wie das prächtige Mannsknabenkraut, eine heimische Orchidee. Andere Arten, die noch in den 50er Jahren nachgewiesen wurden, fehlen heute: Kein gutes Zeichen für die Entwicklung dieses Gebietes! Eine naturnähere Waldbewirtschaftung, die den Besonderheiten aus Fauna und Flora eine Chance geben würde, täte hier not. Nur gut, dass 1980 ein Projekt scheiterte, welches der Ökologie dieses Bereiches schwer geschadet hätte. Um mehr Touristen anzulocken, wollte man damals eine Superrutschbahn durch das Gebiet bauen.

Grundsätzlich bleibt das Problem, Erholung und Naturschutz unter einen Hut zu bekommen. Dies ist bei geschickter Koordination in diesem Fall durchaus möglich. Machbar sollte es auch sein, das unbefugte Betreten der Höhlen zu unterbinden. Die Störung für die Tierwelt ist erheblich, zudem droht Gefahr für Leib und Leben. Nicht zuletzt muss strikt darauf geachtet werden, dass die Höhle im Winterhalbjahr für Führungen oder Instandsetzungen tabu ist. Jede Bewegung, jede Lichtquelle können eine nachhaltige Beeinträchtigung für den Tiefschlaf der Fledermäuse bedeuten.

Das Naturschutzgebiet Altenberg kann sicherlich noch deutlich an ökologischer Qualität gewinnen. Entsprechende Maßnahmen sind hier längst überfällig. Eine Besonderheit bleibt dem Fleckchen mit Sicherheit erhalten: Es gibt wenig Bereiche, wo einem die Unterwelt lieb und wichtig ist.

*Quelle: Gero Karthaus (1996) Perlen der Landschaft - Streifzüge durch oberbergische Naturschutzgebiete*